

Kurze Schilderung der altgermanischen Sitten, häusliches Leben und Religion.

Durch eine mildere Natur und durch seine Lage an zwei Meeren begünstigt, stand es an Bildung höher als Germanien. Der römischen Verfeinerung näher, wohnte man dort längst in Städten und Dörfern, kannte Tempel und Götterbilder und einen Unterschied zwischen dem Adel und dem gemeinen Volke. Während der Germane in der Vereinzelung des Wohnsitzes Freiheit suchte, von den Göttern kein Bild noch Gleichnis machte, sondern die Unsichtbaren, Ewigen in heiligen Hainen verehrte, und nur freie Männer und Knechte, aber keinen Adel kannte. Die oberrheinischen Germanen mögen unfehlbar in ihre Sitten Vieles aufgenommen haben, was ihren östlichen Stammverwandten noch fremd blieb, wie sie dann auch zum Teil ihre Sprache mit der der Eingeborenen vermischt hatten, woraus eine eigene Mundart, das Belgische, entstanden war. Was Tacitus, dieser leuchtende Stern im Dunkel einer trüben Zeit, dieser edle Geist mitten in der kläglichen Verderbtheit eines entarteten Geschlechts, was Tacitus mit unnachahmlicher Schönheit und unverkennbarer Treue über die Art und Sitte der alten Germanen gesagt hat, ist mit Recht schon so oft wiederholt worden, dass hier eine kurze Erinnerung an das Hauptsächlichste genügen dürfte. Eine hohe kräftig-schlanke Gestalt, blaue Augen und goldgelbes Haar zeichnete den germanischen Stamm vor andern Völkern aus. Hohe Sitteneinhalt hielt jedes entnervende Laster von diesem Heldengeschlechte fern. Der Feige und der Weichling büßte mit schmachvollem Tode. Erst in reiferen Jahren führte der Jüngling die gleichkräftige Jungfrau als Gattin heim. Den Ackerbau und die Geschäfte des Friedens überließen sie den Knechten, die häuslichen Arbeiten den Weibern.

Des freien Mannes Beschäftigung war Jagd und Krieg und die Waffen seine beständigen Begleiter. Das Schwert war selten. Die Frame, ein kurzer Speer, diente zum Angriff, ein leichter hölzerner Schild, mit auserlesenen Farben bemalt, zum Schutz. Doch schwang die nervige Faust auch schwere Holzkeulen die im Feuer erhärtet waren. Zum Kampf zog man, nach der Blutsverwandtschaft in Senden (*Sende vielleicht das altdeutsche Wort für Familie. Davon Gesinde*) geordnet aus, geführt vom Sendgrafen. Die Kraft des Heeres lag im Fußvolk. Doch auch als Reiter focht der Germane mit unwiderstehlicher Tapferkeit, wenn gleich seine Rosse weder schön, noch mit großer Kunst abgerichtet waren. Der Bardit, das rauhe Schlachtlied, das der Ahnen Taten pries, erklang zu Angriff, und hinter dem Heere hielten Greise, Weiber und Kinder und befeuerten durch ihren Zuruf die Kämpfenden. Den Schild zu verlieren, war entehrend, wie bei den Spartanern.

An der Malstatt im heiligen Haine versammelte sich die freie Volksgemeinde regelmäßig von vierzehn zu vierzehn Nächten. Denn nicht nach Tagen sondern nach Nächten zählten die Germanen. Zur Versammlung kam jeder bewaffnet, und Alles, was für das gemeine Wesen wichtig war, wurde hier beraten, über Krieg und Frieden beschlossen, Kriegsfürsten und Richter erwählt, entehrende Verbrechen gestraft, auch Recht gepflegt, wenn es von Einzelnen begehrt wurde. Jünglinge, die bisher noch keine Waffen getragen, wurden hier wehrhaft gemacht, indem einer der Vorsteher, oder der Vater, oder ein Verwandter, sie mit Schild und Frame feierlich schmückte. Wer durch Würde, Alter, Ruhm oder Beredsamkeit hervor glänzte, durfte vor der Volksgemeinde sprechen. Beifall wurde durch Zusammenschlagen der Speere, Missfallen durch Murren kund gegeben. Häufig wurden Vorberatungen gehalten beim vollen Methhorn, doch mit nüchternem Mute der Rat vollendet und der Beschluss gefasst.

Trunkenheit galt für kein Laster und das Würfelspiel ward mit solchem Eifer getrieben, dass der Verlierende oft auf den letzten Wurf das Köstlichste setzte, was er zu verlieren hatte, nämlich die eigene Freiheit.

Die Kleidung war ursprünglich höchst einfach, ein langes, wollenes Wams, das über die Hälfte des Körpers reichte. Knapp anschließende Kleidung zeichnete die Vornehmeren aus. Im Winter schützte man sich durch rauhe Felle gegen die Kälte. Einfach war die Kleidung, war auch die Wohnung, gewöhnlich von Holz erbaut und mit Farben bemalt. Oft, zumal in der kalten Jahreszeit, begnügte man sich auch mit einer Höhle, wo die Männer auf ihrer Bärenhaut um das Feuer lagen, während die Weiber Spindel und Webstuhl handhabten. Hier wuchsen, nackt und schmutzig, die Kinder zu den Heldengestalten auf, die das alte Rom bewunderte und scheute. Wie aber die einzelnen Hauptvölkerschaften Deutschlands dennoch durch einzelne Sitten und Eigentümlichkeiten sich vielfach unterschieden. So waren auch ihre heiligen Gebräuche und ihr Glaube nicht überall gleich. Zwar rühmten sich alle, von Man, dem Sohne des erdgeborenen Gottes Tuisk (Teut) entsprossen, und alle verehrten den Wodan und den Donnergott Thor in heiligen Hainen. Aber die nordöstlichen Germanen hatten unfehlbar noch andere Gottheiten und mannigfaltigere Sagen. Götterbilder, wo sie sich finden, gehören überall einer späteren Zeit an und sind durch die Berührung mit andern Völkern eingeführt. Opfer, selbst Menschenopfer waren allenthalben gebräuchlich und das Los wählte unter den gefangenen Feinden, wer dem heiligen Thor geweiht werden sollte. Den

Weibern ward die Gabe der Weissagung zugeschrieben. Deshalb standen sie in höherer Achtung, als bei andern rohen Völkern. Auch geheiligte weiße Pferde wurden um das zukünftige Geschick befragt und auf den Flug und die Stimme der Vögel geachtet.



Die Grafschaft Mark 1681